

KATHY REICHS



KURZROMAN



BLESSING



TEMPE BRENNANS ERSTER FALL

EINE TEMPE-BRENNAN-STORY

Kathy Reichs

Tempe Brennans erster Fall

Aus dem amerikanischen Englisch
von Klaus Berr

Blessing

Zum Buch

Es ist Dezember, und an der Anthropologischen Fakultät der Universität von North Carolina sitzt Temperance Brennan an ihrer Doktorarbeit. Als zwei Cops ihr Labor betreten, ändert sich Brennans Leben schlagartig. Die Detectives Slidell und Rinaldi untersuchen den gewaltsamen Tod eines Arztes, dessen stark verbrannte Leiche in einem Wohnwagen gefunden wurde. Ob Tempe mit ihrer Erfahrung im Analysieren menschlicher Überreste die Identität des Opfers bestätigen kann? Ihr erster Kriminalfall stellt nicht nur ihr ganzes Können auf die Probe, sondern bringt auch das Leben der Detectives und ihr eigenes in große Gefahr ...

Zur Autorin

Kathy Reichs, geboren in Chicago, lebt in Charlotte und Montreal. Sie ist Professorin für Soziologie und Anthropologie und unter anderem als forensische Anthropologin für gerichtsmedizinische Institute in Quebec und North Carolina tätig. Ihre Romane erreichen regelmäßig Spitzenplätze auf internationalen und deutschen Bestsellerlisten und wurden in 30 Sprachen übersetzt. Tempe Brennan ermittelt auch in der von Reichs mitkreatierten und -produzierten Fernsehserie *Bones – Die Knochenjägerin*.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Titel der Originalausgabe: First Bones
Originalverlag: Bantam Books, New York

Copyright © der Originalausgabe 2016 by Temperance Brennan, L.P.
Published by arrangement with the original publisher,
Bantam Books, an imprint of Random House, a division of Random House LLC,
a Penguin Random House Company, New York.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2017
by Karl Blessing Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung und Motiv:
Hauptmann und Kompanie Werbeagentur, Zürich
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
ISBN: 978-3-641-20450-1
V002

www.blessing-verlag.de
www.penguinrandomhouse.de

Lieferbare Titel

Blut vergisst nicht
Knochen zu Asche
Der Tod kommt wie gerufen
Das Grab ist erst der Anfang
Fahr zur Hölle
Knochenjagd
Totengeld
Mit Haut und Haar
Hals über Kopf
Knochenarbeit
Lasst Knochen sprechen
Totgeglaubte leben länger
Fährte des Todes (1)
Knochen lügen nie
Wasser des Todes (2)
Die Sprache der Knochen

Ich saß auf einem Stuhl, den ich dicht an sein Bett gezogen hatte, und unter meinem Brustbein schwelte eisige Hitze. Angst.

Durch die Glasschiebetür kamen gedämpft Krankenhausgeräusche. Eine Aufzugtür, eine ratternde Rollbahre, ein piepsender Pager. Im Zimmer das leise, rhythmische Pinggen der Vitalzeichensensoren.

Sein Gesicht wirkte hager und grünlich-grau im Schein der Maschinen, die seinen Puls und seine Atmung überwachten. Hin und wieder warf ich einen Blick auf den Monitor. Sah die Linien in einem unregelmäßigen Zickzackmuster hüpfen. Hoffte inständig, dass das Pinggen und Hüpfen weiterging.

Chirurgische Intensivstation. So kalt. So steril. Und doch, eine menschliche Spur. Ein Fleck wie ein Mickymausohr auf einem der Gitter des komplizierten Betts. Schon komisch, was einem unter Stress auffällt.

Ein Laken bedeckte ihn vom Hals abwärts, nur seine Arme lagen frei. Ein gegabelter Schlauch versorgte ihn durch die Nasenlöcher mit Sauerstoff. Eine Nadel infundierte ihm Flüssigkeiten in eine Ader am Handgelenk. Der Arm mit der Infusion lag eng am Körper. Der andere ruhte auf seiner Brust, am Ellbogen in stumpfem Winkel gebeugt.

Ich sah seinen Brustkorb unter dem Laken sich heben und senken. Irgendwie wirkte sein Körper kleiner als sonst. Geschrumpft. Oder es war eine Illusion, die von der Aquariumsbeleuchtung erzeugt wurde.

Er bewegte sich nicht, zwinkerte nicht. In dem gespenstischen Licht wirkten seine Lider durchscheinend lila, wie die abgeschälte Haut einer roten Zwiebel. Die Augäpfel lagen tief in den Höhlen.

Hollywoods dramatische Todesszenen sind Unfug. Eine Kugel, die in einen Körper eindringt, zerstört knapp sechzig Gramm Gewebe, nicht mehr. Eine Kugel bringt einen Mann nicht unbedingt sofort um. Um sofort zu

töten, muss man in den Kopf oder weit oben in die Wirbelsäule schießen oder starke Blutungen hervorrufen, indem man eine Schlagader oder das Herz trifft. Nichts davon war ihm passiert. Er hatte überlebt, bis ein spätabendlicher Spaziergänger mit seinem Hund ihn gefunden hatte, zwar bewusstlos und stark blutend, aber noch mit tastbarem Puls.

Der Anruf in den frühen Morgenstunden hatte mich aus einem tiefen Schlaf gerissen. Sofort schoss mir das Adrenalin durch den Körper. Mit zitternder Hand griff ich nach dem Telefon. Mit hämmerndem Herzen fuhr ich durch die Stadt. Vor der Intensivstation stritt ich, bis man mich einließ. Ich hielt mich nicht lange mit Höflichkeiten auf.

Tod durch Schusswaffen hängt von mehreren Faktoren ab: ein Projektil, das tief genug eindringt, um lebenswichtige Organe zu erreichen; Erzeugung eines dauerhaften Hohlraums entlang des Wegs der Kugel; Erzeugung eines temporären Hohlraums durch Übertragung der kinetischen Energie der Kugel; Zersplitterung von Kugel und Knochen. All diese Dinge waren ihm passiert.

Die Chirurgen hatten getan, was sie konnten. Sie hatten leise und einfühlsam gesprochen, die Stimme ruhig vor Erschöpfung, der Blick sanft vor Mitleid. Die inneren Verletzungen seien zu schwerwiegend. Er liege im Sterben.

Wie konnte das sein? Männer seines Alters starben nicht. Aber sie taten es. Amerika war bis an die Zähne bewaffnet, und niemand war sicher.

Ich spürte ein Beben in der Brust. Kämpfte dagegen an.

Der gleichgültige Tod war dabei, ein Loch in mein Leben zu reißen. Über die kommenden Wochen wollte ich lieber nicht nachdenken. Die Monate. Wir hatten so viel miteinander getan. Hatten uns gegenseitig Kraft gegeben, physisch und emotional. Trotz der gelegentlichen Distanziertheit, Barschheit. Die hitzigen Diskussionen. Die unbegründeten Rückzüge. Die Wortwechsel waren nicht immer angenehm, aber sie trieben den Prozess voran, halfen uns, mehr zu erreichen, als wir allein geschafft hätten. Jetzt sah die Zukunft düster aus. Unerträgliche Traurigkeit hüllte mich ein wie ein Leichentuch.

Er war ein guter Mann. Kompetent. Sehr engagiert in seiner Arbeit. Immer beschäftigt, aber immer auch bereit zuzuhören, Feedback zu geben, manchmal haarsträubend, manchmal weise. Immer in Bewegung.

Ich dachte an die Stunden, die wir miteinander verbracht hatten. Die gemeinsamen Herausforderungen. Das Erkennen von Problemen und das Herangehen an ihre Lösungen. Die Detailversessenheit, die aus Fragmenten ein verständliches Ganzes machen konnte. Das Gefühl, etwas erreicht zu haben, wenn wir Antworten auf verwirrende Fragen entdeckten. Die Frustration und Enttäuschung, wenn sich keine Lösung ergab.

Ich habe schon so viel Tod gesehen. Leichen im Ganzen und in Teilen, bekannt und unbekannt. Leben, die auf jede vorstellbare Art endeten. Von den sehr Jungen zu den sehr Alten, Männer und Frauen. Manchmal war die Ursache offensichtlich, bei anderen ein Rätsel, das langwierige Untersuchungen und meinen ganzen Scharfsinn erforderte. Er war meine größte Hilfsquelle.

Während meiner ganzen Karriere war ich oft Überbringer herzerreißender Nachrichten gewesen. Veränderer von Leben, der nächsten Angehörigen mitteilte, dass ihre Lieben tot waren. Er war dabei gewesen. Oder hatte zugehört, wie ich es ihnen sagte. Der Tod war eine Konstante in meiner Arbeit, und jetzt würde der Tod diese so hoch geschätzte Partnerschaft beenden.

Wieder schaute ich den Mann im Bett an. Alles war Vergangenheit. Eine Zukunft würde es nicht geben.

Die Tür ging auf, und eine Schwester kam herein, die Gummisohlen lautlos auf dem makellosen Fliesenboden. Sie war kurz und rund und so schwarz, dass ihre Haut im Schein der Monitore wie eine Aubergine glänzte. Auf dem Schild auf ihrer Schwesternkluft stand *V. Sule*.

Schwester V. lächelte, ein schnelles Hochziehen der Lippen, dann tätschelte sie mir die Hand.

»Er bekommt Morphium.« Englisch mit Akzent, weich und trällernd. »Er wird lange schlafen. Gehen Sie, meine Liebe. Trinken Sie einen Kaffee.«

»Mir geht's gut«, sagte ich.